Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 2 | 11. Januar 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. — Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Doch einst am Ziel.

Es kommt doch einst der frohe, goldne Morgen,
Da alles Leid der Erde weicht der Lust,
Und da die Seele, frei von allen Sorgen,
Ausruhet an der ew'gen Liebe Brust.

Noch geht der Weg durch manche Dunkelheiten,
Durch bange Nächte, da der Seele graut.
Es führt des Lebens Pfad durch Kampfeszeiten,
Da man nur spärlich Gottes Licht erschaut.

Doch einst, da kommt ein frohes Ankerlichten,
Ein Abschied von der Erde Nebelland,
Da wird die Seele ihre Segel richten
Zur Fahrt nach jenem sonnbeglänzten Strand.

Dort schaut sie dann in unbegrenzter Wonne
Des Lebens wunderbares Freudenspiel.
Dort schaut sie Jesum, als des Himmels Sonne,
Und ist daheim, ist an des Lebens Ziel.

E. Jost.

Aus Finsternis zum Licht.

Daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht 1. Petri 2, 9.

Dieser Schluß des Apostels ist sehr richtig! Gott hat uns zu „Königen und Priestern gemacht um Seines Ruhmes willen (Offb. 1, 6). Um aber diese Bestimmung und die göttliche Gnade noch mehr hervorzuheben, zeigt der Apostel hier noch ausdrücklich, auf welche Weise der Mensch fähig gemacht ist, seiner hohen Bestimmung zu entsprechen: „Er ist von der Finsternis zum Licht hindurchgedrungen."

Wenn unsere heiligen wie unsere weltlichen Schriftsteller Dinge aus der unsichtbaren oder geistlichen Welt bezeichnen wollen, so nehmen sie gewöhnlich dazu Bilder aus der sichtbaren Welt. „Licht und Finsternis" findet man in der heiligen Schrift am meisten angewendet. Sie bezeichnen den moralisch guten oder schlechten Seelenzustand des Menschen, sein Wohl- oder Uebelergehen, vor allem auch die Erkenntnis religiöser Wahrheiten. Die Wahrheit wird mit dem Lichte verglichen, weil sie lauter ist wie das Licht und in der moralischen Welt, was die Sonne in der physischen. Aber ach! der gefallene Mensch sieht dieses Licht nicht; alles in ihm ist Finsternis, und wenn ihn nicht Gottes Hand aus derselben herausreißt, so wandelt er sorglos in ewiger Finsternis. Die Sünde, sagt Johannes, hat ihn von Gott, dem Licht, getrennt und ihn in tiefe Nacht gestürzt, die trauriger ist, als die der irdischen Welt es wäre, wenn die Sonne am Horizont erlöschen würde. Die Seele gleicht dann dem Chaos der Erde, da sie noch „wüste und leer war" und „Finsternis sie bedeckte" (1. Mose 1, 2). Sie kennt Gott nicht, kann Ihn also auch nicht lieben. Ja mehr noch. Sie ist, (wie hart dies Wort auch klingen mag) feindselig gesinnt gegen Gott (Röm. 8, 7), gerade, weil Er das Licht ist, d. h. die absolute Reinheit und Heiligkeit. In dieser Finsternis, in welcher sie nichts zu erkennen vermag, bleibt sie unwissend, sieht ihr Verderben, ihre moralische Häßlichkeit nicht, hat Wohlgefallen an sich selbst, und statt den lebendigen, wahrhaftigen Gott liebt sie sich selbst und betet sich an und treibt alle Arten von Abgötterei: Selbstsucht, Geiz, Hochmut, Neid, Selbstgerechtigkeit usw. herrschen in ihr. „Welcher Verstand verfinstert ist", sagt der Apostel, und daher, „sind sie entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, und durch die Blindheit ihres Herzens" (Eph. 4, 18).

Wenn dieser Zustand den Namen Finsternis verdient, so gehört dem Zustand, in den wir durch die Gnade geführt werden, der Name des Lichts. Christus, der aus den Regionen des Lichts herabgestiegen ist in unsre Finsternis, war „das wahrhaftige Licht, das auf die Welt kam, die Menschen zu erleuchten". Und das nicht allein durch Seine göttliche Natur als Gott, sondern auch durch Sein Werk auf der Erde. Er verscheucht die Finsternis der

Unwissenheit und lehrt die Seele alles, was zu ihrem Frieden dient; und das ist des Christen Freudenquelle. Dieser Geist der Erkenntnis ist auch der Geist der Heiligung; wenn die Wolken der Sünde, die uns Gottes Antlitz verbergen, zerstreut sind, so werden wir geheiligt durch Seine Wahrheit. Das Licht Gottes hat, wie das Licht der Sonne, eine Wärme, die alle Gefühle des Herzens belebt und die Liebe zu Gott erweckt. Die Welt hält das christliche Leben für ein trauriges, freudenloses. Wie falsch ist doch diese Meinung! In Gott allein wohnt das wahre Glück, das werden alle bestätigen, die vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Was nützen einem Menschen alle Erdengüter, wenn er sein Leben im finsteren Kerker zubringen muß, in den kein Sonnenstrahl dringt? In gleicher Finsternis leben die, welche das Glück und die Seligkeit außer Gott suchen.

Wohl ist das Licht des Gläubigen, wie seine Freude, hienieden nie ganz vollkommen. Düstere Wolken verdecken oft die Klarheit von oben. Aber die Sonne leuchtet auch hinter diesen Wolken und wird niemals verlöschen wie das Licht des Gottlosen, sondern bald wieder aufgehen. Und nicht allein für seine irdische Pilgerschaft ist der Christ von Gott erleuchtet, sondern er hat auch teil an der Erbschaft der Heiligen im Licht. Diese Sonne geht niemals unter, und dieses Erbe ist das Anschauen Gottes, der das Licht ist. Wenn schon einige Strahlen dieses unerforschlichen Lichtes uns auf Erden so unendliche Freuden und Tröstungen gewähren, was wird es erst in seinem vollen Glanze sein?

Das ist das Licht Gottes gegenüber all den blassen Strahlen der eigenen Vernunft, die der Mensch Licht nennt. Daher nennt es der Apostel ein **wunderbares Licht**. Das Entzücken des von Jesu geheilten Blindgeborenen, als er mit dem Sonnenlicht die Herrlichkeit des Weltalls erblickte, ist nur ein schwacher Vergleich gegen das Wonnegefühl einer Seele, die aus der Finsternis der Sünde in das Licht der Erkenntnis Gottes hindurchgedrungen.

Möchten wir doch dieses Evangelium, aus dem uns ein so reines Licht entgegenstrahlt, immer mehr kennen und lieben lernen! Wer könnte sich seiner schämen? Nur die, deren Leben im Widerspruch mit seinen Lehren steht.

Aus der Werkstatt

Die Ausrottung der Sündennatur in den Gläubigen ist schon oft ein Gegenstand des Nachdenkens Einzelner und ein Thema gewesen, über das viel geschrieben und geredet wurde, und doch ist unter den Gläubigen noch keine Einigkeit erzielt worden. Als diese Frage zum erstenmal von Pastor Paul in Deutschland angeregt und dargelegt wurde, schien sie in den Kreisen der Gläubigen außerhalb unseres Bekenntnisses viel Anklang zu finden. Nach und nach sind aber viele, die anfänglich mit Pastor Paul gingen, zurückgeblieben, nachdem sie auf Grund des Wortes Gottes die Sache gründlich geprüft hatten. Einer von denen war auch Pastor Modersohn, der in seinem Blatt „Heilig dem Herrn“ darüber schreibt:

Pastor Paul brachte die Lehre von der Ausrottung der Sündennatur. Auf den ersten Blick sah das so aus, als ob das eine biblische Lehre wäre. Der Apostel Johannes sagt ja doch: „Das Blut Jesu Christi macht rein von aller Sünde.“ Rein aber heißt doch nichts anderes als rein! So wurde gesagt. Und ebenso heißt es doch: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ Also sind dann doch keine mehr da! So war die Folgerung, die auch ich zog.

Heute weiß ich, daß die Lehre vom reinen Herzen, wie sie damals aufkam, biblisch unhaltbar ist. Ich weiß, daß die Sündennatur nicht ausgerottet wird, daß der alte Mensch nicht in einer gewissen mechanischen Weise getötet werden kann, als ob er dann gar nicht mehr existierte. Aber damals habe ich das geglaubt und verkündigt. Wenn Paulus z. B. in Römer 6 sagt, daß unser alter Mensch mit Christo gekreuzigt sei, dann folgerte ich kühn: Wenn unser alter Mensch vor 2000 Jahren gekreuzigt worden ist, dann ist er heute tot. Und das war dann so viel, als ob er nicht mehr da sei und uns auch nicht mehr anfechten könne.

Heute weiß ich, daß das eine gefährliche Irrlehre ist, daß die Seelen dadurch dahin gebracht werden, Sünde nicht mehr Sünde sein zu lassen. Aber damals war niemand, der mir gesagt hätte, es sei unbiblisch. Später habe ich das dann eingesehen und wenn neue Auflagen nötig wurden, die Bücher, gründlich durchgesehen, ob sich auch jeder Ausdruck, der darin stand, mit der Bibel belegen und beweisen lasse. Ich wünschte, ich könnte die ersten Auflagen aus der Hand der Leser zurückholen! Ich kann nur den Herrn bitten, daß Er es in Gnaden verhüten wolle, daß eine Seele durch das Schaden leide, was ich damals geschrieben habe.

Auf der Gnadauer Konferenz erklärte Pastor Paul, er habe seit einer gewissen Zeit seinen alten Menschen nicht mehr gesehen. Und was er da von sich sagte, suchte er auch von den Aposteln nachzuweisen. Er versuchte den Beweis zu erbringen, daß Paulus und Barnabas eigentlich gar nicht hart aneinandergekommen seien, wie die Apostelgeschichte sagt, sondern das sei eine ganz friedliche Auseinandersetzung gewesen. Die Schärfe sei nur durch die Uebersetzung hineingetragen worden. Und auch Petrus habe nicht wirklich geheuchelt, wie es von ihm heißt. Man dürfe das Wort so nicht verstehen.

Mir schien, daß diese Auffassung den Aposteln eigentlich viel mehr gerecht werde, daß sie dadurch geehrt wurden, wenn ihre Sünden bestritten wurden. Heute aber weiß ich, daß diese Auffassung dem Sachverhalt in keiner Weise gerecht wird, daß tatsächlich die Apostel hart an einander kamen, weil der alte Mensch sich bei ihnen wieder hervordrängte.

Wenn die Väter und Führer der Bewegung, die dreißig Jahre älter waren als wir jüngeren, sich solche Entgleisungen teils selber zuschulden kommen ließen, teils still dazu schwiegen, wie sollten wir jüngeren es wagen, dagegen aufzutreten? Ich jedenfalls war viel zu sehr von Hochachtung vor den älteren Brüdern erfüllt, als daß ich mir erlaubt hätte, kritische Bemerkungen zu machen. Nur bei Regehly, der mir an Jahren näher stand, habe ich das getan. Seine Behauptung von dem Nichtsterben kam mir denn doch zu ungeheuerlich vor. Es wundert mich nicht, daß er mit unter den ersten war, die dem Tode seinen Tribut bezahlten. Er ist ja verhältnismäßig jung gestorben. Gott korrigierte seine Lehre in sehr ernster Weise.

Wenn ich so zurückdenke, dann sage ich mit Weh im Herzen: Wir haben alle geschwärmt. Wir haben alle den Mund zu voll genommen. Ich habe es jedenfalls getan. Und andere Menschen werden es wohl ebenso zu bekennen haben. Viele von den alten Brüdern sind nun schon in der Herrlichkeit. Wie werden sie da alles im Licht erkannt haben, was uns hier auf Erden damals unklar und dunkel war! Man nahm es nicht genau genug mit der biblischen Wahrheit. Man setzte ein wenig hinzu. Man las die Bibel durch eine dogmatische Brille. Man fand darin, was man suchte, um seine Dogmatik zu stützen. Man verlängerte die Linien hier ein wenig und da ein wenig, bis es dann zu einem gründlichen Nachprüfen und Untersuchen kam.

Heute steht wohl die Behauptung der Ausrottung der Sündennatur nur noch in sehr wenigen Kreisen der Gläubigen außerhalb unserer Gemeinschaft obenan, doch scheint auch da schon die Nüchternheit immer mehr durchzudringen und die Erkenntnis aufzukommen, daß die Behauptung im Wahn der Begeisterung geschehen ist, ohne sich selber und die klaren Lehren der heiligen Schrift gründlich gekannt zu haben. Wir freuen uns über den Anfang der Ernüchterung und wünschen, daß sie nicht im Keime erstickt werden möchte, sondern sich ausbreiten könnte, bis zur völligen Einigkeit der Gläubigen in allen Punkten der Lehre des geistlichen Lebens und der praktischen Auswirkung desselben, daß die Gläubigen, die jetzt noch durch allerlei Sonderlehren entzweit oft den Bau des Reiches Gottes aufhalten, eins werden möchten in allen Stücken und Christus durch sie Sein Reich bauen und noch viele aus der Finsternis zum Licht führen könnte.

Die prophetische Aufgabe der Gemeinde Jesu.

Gottes Wort wurde je und je vernehmbar erst durch Gottes Propheten. Sie waren die Dolmetscher, durch die

Er Sein schöpferisches Wort der Welt vermittelte, sie waren die Träger jenes lebendigmachenden Geistes, der zeugend und lebenweckend über das Totenfeld der Welt wehte. Denn Gott konnte immer wieder nur reden durch Persönlichkeiten, die sich von oben orientierten und ihre Inspirationen aus dem Umgang mit Ihm schöpften. Vertraut geworden mit Gottes Art, kündeten sie Göttliches und trugen Licht in die Nacht der Menschheit, leiteten die Irrenden auf den Weg zum Leben, führten zu höheren Kraftquellen die Müden und Zusammenbrechenden und eröffneten neue Gesichtspunkte dem Auge der Entmutigten und Verzagten.

Fehlen uns heute diese großen Männer? Oder ist der Wunsch nach prophetischen Persönlichkeiten in der Mitte des Volkes Gottes der Gegenwart unberechtigt? Er wäre unberechtigt, wenn Gott keine Zukunft und keine Botschaft mehr für eine irrende Welt hätte. Er wäre unberechtigt, wenn Gott sich in Seiner schöpferischen Kraft und in Seinem ewigen Licht zum Heil der Welt erschöpft hätte. Er wäre unberechtigt, wenn Gott nur ein Gott der großen Vergangenheiten und nicht auch der weit größeren Gegenwart und Zukunft wäre. So lange die Welt irrt, wird Er in Seiner ewigen Liebe den Irrenden Licht zu bringen suchen. So lange die Welt sich auf Grund ihrer eigenen Inspirationen Katastrophe um Katastrophe, Gericht um Gericht schafft, wird Er innerlich auf Ihn eingestellte Persönlichkeiten inspirieren, die ein neues Gottesreich künden, das in Seiner Gerechtigkeit innerlich höher steht als alles Untergegangene und das mit seinem Frieden nie ein Ende nehmen wird. So lange die Welt ihre Zukunft in ihrer Faust und ihre Erlösung in ihrer Kultur und ihre Seligkeit im sinnlichen Genuß des Lebens sieht, wird Gott Zeugen des Gekreuzigten erwecken, die in apostolischer Vollmacht auch heute wieder einer untergehenden Welt zurufen: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber. So bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Auch die Propheten Gottes müssen werden, und sie kennen eine Geschichte ihres inneren Werdens. Ihr Gottverstehen gewannen sie immer wieder allein aus einem dauernden inneren Umgang mit Gott. Ihre göttlichen Inspirationen empfingen sie nicht auf Grund eines einmaligen Glaubensschrittes, sondern auf Grund eines dauernden Glaubenslebens. Nur so wurden sie fähig, Gottes Wesen und Art tiefer und tiefer zu erfassen, Dolmetscher Seiner Offenbarung zu werden.

Ein Gottesvolk verlor noch immer seine richtige Stellung zur Welt, sobald es sein richtiges Verhältnis zu Gott verlor. Wer erst die Gemeinschaft mit Gott entbehren kann, wird bald in der Gesinnung der Welt zu Hause sein. Israels Absonderung unter den Völkern war immer wieder nur so lange tragbar, als es wagte, mit Gott allein durch die Welt zu wandern. Jede Untreue Israels nach oben führte jedoch zur Vermählung mit jener Welt, die das Offenbarungsvolk eines Tages mit in ihre Knechtschaft und in ihre Gerichte hineinzog. Und das ist heute nicht weniger wahr als damals in den alten Tagen Israels. Beherrscht die Gemeinde Gottes erst nicht mehr die Welt, dann beherrscht die Welt die Gemeinde Gottes. Entweder ist der Glaube der Gemeinde der Sieg, der die Welt überwindet, oder die Welt überwindet den Glauben der Gemeinde. Hört die Welt erst auf, das große Missionsfeld der Christen zu sein, dann wird die Gemeinde Christi zum Missionsfeld der Propheten des Antichristen.

J. Kröker.

Allerlei Kreuzträger.

Die Order Jesu, daß die Seinen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen sollen, steht noch heute aufrecht, doch kommt es aber darauf an, wie sie sich in der Trübsal verhalten. Tholuk sagte einmal in einem Beileidsbrief, daß es vier Klassen von Kreuzträgern gibt.

Die einen, die gegen den Stachel ausschlagen und nur desto blutiger ihn fühlen müssen: das sind die, die durch das Leid nur schlimmer werden und böser.

Die andern suchen sichs aus dem Sinn zu schlagen und sich über sich selbst und ihr Wehe zu belügen: die werden weder böser noch besser dadurch.

Die dritte Klasse, das sind die, die sich in Geduld und Ergebung fassen und auch der verborgenen Zukunft harren, die alle und auch ihre Lebensrätsel lösen und zeigen wird, daß alles hier weise Ursache hatte: das sind solche, deren Wurzeln des inneren Menschen tiefer hineinwurzeln in Gottes unsichtbaren Rat und die insofern besser werden.

Die rechten Leidträger Gottes aber, die die rechte Frucht der Trübsal zu kosten bekommen, das sind die, die mit Ernst die Frage tun: Mein Herr, was sagst du mir? und die schon in diesem Leben die Antwort bekommen. Diese lernen nicht die Ergebung allein in unbekannte Absichten Gottes, sondern denen wird das Geheimnis der Liebe kund, das sich in die Kreuzesfarbe gekleidet hat, und sie können mit dem Heiland sprechen: Nicht bloß, daß ich meines Vaters Willen tue, sondern auch, daß ich ihn leide, ist meine Speise. Das Wiedersehen ist kein eitler Phantasietraum; „Vater, ich will, daß, die du mir gegeben hast, bei mir seien und meine Herrlichkeit sehen;" aber— selbst das wird zur bloßen Zugabe für den, der den Kern, den süßen Kern unter der harten Schale gekostet hat. Während im Auge noch die Träne glänzt, steht an der Stirne der Siegesglanz der Ueberwindung.

Baptisten in der Geschichte.
Die wunderbaren drei Jahrhunderte.

Von Prediger Dr. **J. H. Rushbrooke**, M. A.,
General-Sekretär des Baptistenweltbundes.

Fortsetzung.

II.

Ehe ich die Geschichte der letzten 300 Jahre aufnehme, erlauben Sie mir die Frage aufzustellen: Sind Baptisten nur „Sektierer", wie unfreundliche Kreise sie gerne benennen? Ich behaupte gerade das Gegenteil: sie vertreten die christliche Gemeinde mit einer strengeren Wahrheit, als ihre Kritiker. Wir wagen sogar, für uns die vier Merkmale der Eccelsia in Anspruch zu nehmen. Der Katholik behauptet, daß er der (1) einen (2) heiligen (3) katholischen (4) apostolischen Kirche angehört. Wir nehmen alle vier Worte an, aber wir finden darin eine tiefere Bedeutung. (1) Ein: unsere Einheit wurzelt nicht in einem Papst oder einer Hierarchie oder einer gesetzlichen Organisation; sondern sie ist der Ausdruck eines gemeinsamen, von unserem Herrn selbst eingepflanzten Lebens, (2) Heilig: was bedeuten unsere Grundprinzipien? Wir verlangen persönlichen Glauben und persönliches Bekenntnis. In welchem Sinne nennt man die Kirche „heilig", die Kinder ohne Bewußtsein ihrer Gliederschaft, Männer und Frauen ohne persönlichen Glauben einschließt, auf Grund eines äußerlichen Ritus? (3) Katholisch: In einer oftmals zitierten Phrase wird behauptet, daß der römische Glauben semper ubique

ab omnibus (immer überall von allen) erkannt worden ist — eine solche Behauptung ist ein Unsinn, der den Tatsachen nicht entspricht. Im richtigen Sinne bedeutet „katholisch" oder allgemein, eine Qualität der Botschaft selbst. Sagen Sie mir, gibt es eine Botschaft, die die Not aller Menschen befriedigt wie das einfache Evangelium? Der Beweis, daß wir eine katholische Gemeinschaft sind, liegt auf der Hand. Unsere Gemeinden entstehen in allen Kontinenten. Rasse, Farbe, Sprache, Unterschiede in der Kultur oder ökonomischen Lage mindern in keiner Weise die Aufnahme unserer Botschaft. (4) Apostolisch: wir sind es, nicht durch die Fiction einer ununterbrochenen Succession gewisser Kirchenbeamten von Petrus an (Nebenbei gesagt: Petrus hatte merkwürdigerweise nicht gewußt, daß er der erste Papst war; lesen wir z. B. 1. Pet. 5. 2—3); sondern wir sind apostolisch, weil wir den durch die heilige Schrift erprobten apostolischen Geist besitzen. Apostolizität ist nicht äußerlich, sondern innerlich. Ein, Heilig, Katholisch, Apostolisch: wir sind alles dieses, doch in einem hohen, tiefen, innerlichen, geistigen Sinn. Wir brauchen nicht eine zweifelhafte Tradition um die Gültigkeit unserer religiösen Handlungen oder unseres Predigerstandes zu beweisen; wir sind nicht abhängig von der Antwort auf die Frage, ob die gesprungenen Glieder einer zweifelhaften Kette der Succession stark genug sind zu halten. Gott ist nicht ohne Zeugen; darüber sind wir gewiß. Der Geist des Pfingstfestes ist nie verschwunden oder unwirksam geworden. „Wo zwei oder drei zusammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" — und sie wissen es, ohne Dokumente oder päpstliche Versicherung!

Habe ich eigentlich den Gegenstand meiner Rede vergessen? Nein, wir setzen hohen Wert auf historische Tatsachen. „Wir haben mit unseren Ohren gehört, unsere Väter haben's uns erzählt, was Du getan hast zu ihren Zeiten vor alters." Aber wir legen nicht zu großen Wert auf sekundäre Dinge in der Geschichte, auf Form, Organisation, u. s. w. Diese sind untergeordnet. Ueber eine sich fortsetzende geistliche Erfahrung freuen wir uns; und wir freuen uns, wenn und so weit wir aus den erhaltenen Berichten eine Kontinuität der Gemeinschaften der Gläubigen verspüren können. Von diesem Gesichtspunkt sehen wir nur im Umriß die Geschichte des Baptismus der letzten 300 Jahre an — die Geschichte, die weiter zu entfalten wir selbst berufen sind.

III.

Die fortlaufende Geschichte, die wir in klaren Dokumenten verfolgen können, fängt im Jahre 1609 in Amsterdam mit einer kleinen Gruppe englischer „Separatisten" an, die aus ihrem eigenen Land wegen Verfolgung geflohen waren. Sie hatten sich zu einer Gemeinde zusammengeschlossen, und als Grundlage hatten sie sich verpflichtet „in allen Seinen Wegen, die Er uns schon offenbart hat, und die Er uns weiter offenbaren wird, fest zu bleiben." Diese Verpflichtung hat sie bald zum Baptismus geführt, weil sie im Neuen Testament nur eine Taufe auf Grund des Glaubens finden konnten. Am Anfang dieser Geschichte steht ein Mann mit einem sehr passenden Namen — John Smyth. Dieser Name symbolisiert vieles in unserer baptistischen Geschichte, erstens, weil er echt englisch ist (Sie werden später sehen, warum ich darauf Gewicht lege) und zweitens, weil er einfach, alltäglich und ganz unwichtig ist. Eine große christliche, demokratische Bewegung hätte nicht passender anfangen können als mit einem John Smyth. Die Frage wurde unter diesen Separatisten aufgeworfen: „Wer sind schriftgemäß Glieder der Gemeinde?" Bald wurde es aus dem Neuen Testament klar, daß die wahre Gemeinde nur aus Gläubigen zusammengesetzt werden kann und nur diese getauft werden sollten. Smyth zögerte nicht, sondern löste die schon bestehende „Gemeinde" auf; dann taufte er sich selbst — wegen dieser Handlung wird er „Se-Baptist" genannt — und nachher taufte er die anderen. Man braucht jetzt nicht die weiteren Einzelheiten der Geschichte in Holland hervorzuheben. Einige Jahre später finden wir Baptistengemeinden in England — besonders in Landon — die zum Teil aus den zurückgekehrten Entflohenen zusammengestellt sind. Bald darauf hören wir schon einen der charakteristischen Grundtöne unserer Geschichte. Professor Masson sagt, daß die Lehre der Religionsfreiheit der besondere Ruhm „der Independenten im allgemeinen, aber speziell der Baptisten" ist, und er hat beschrieben, wie aus der Mitte einer kleinen verfolgten Londoner Gruppe ein bemerkenswertes Buch hervorkam. Diese Schrift („Religionsfriede" von Leonhard Busher) war das erste Buch in der englischen Sprache, welches das Verlangen nach voller Gewissensfreiheit klar und direkt aufstellte. Merken Sie wohl, das erste Buch; das Prinzip hatte John Smyth schon ausgedrückt und ein anderer Baptist (Helwys) war damals im Gefängnis, weil er einen Brief im selben Sinne an den König (Jakob 1) geschrieben hatte. Wieder verfießen einige Jahre, und wir sehen den Bürgerkrieg in England. König und Parlament kämpfen mit einander, und der König hat gute Aussichten auf Sieg. Oliver Cromwell erhebt sich, um die Lage aufzuklären. Die Soldaten des Parlaments (sagt er) sind Mietlinge, verkommene Bedienstete, Bierausschenker und so weiter; was für Wert haben solche Söldner gegen Gentlemen, die es mit ihrer Sache und mit ihrer Ehre ernst nehmen? Die Sache des Volkes, fährt Oliver fort, braucht religiöse Männer von wahrer Ueberzeugung, die „wissen und das lieben, wofür sie kämpfen". Cromwell weiß, wo er solche finden kann, unter ihnen sind Leute, die man „Baptisten" nennt und für Heretiker hält, aber diese haben eine wahre Gotteserfahrung. Die, die sich um die Freiheit in der Religion kümmern, werden die Freiheit im Staate verteidigen. Cromwell kennt sie und schenkt ihnen Vertrauen, und seine „Ironsides" stürmen zum Siege. Unter seinen führenden Offizieren sind Baptisten, und von der Zeit an haben die Baptisten eine große Rolle in England gespielt.

Man kann in dieser kurzen Rede nicht beschreiben, wie sie mit der Verbreitung der englisch sprechenden Welt Schritt gehalten haben. Wegen Verfolgung in England flohen viele Puritaner und Separatisten über das Atlantische Meer. Gelegentlich wurden Fragen über Kindertaufe aufgeworfen; aber die klare, deutliche baptistische Bewegung kam erst mit einem der großen Vorkämpfer für Religionsfreiheit — Roger Williams, dem Apostel der „Seelenfreiheit". Er glaubte, daß jede Seele das Recht und die Pflicht habe, ihr Verhältnis mit Gott für sich selbst zu bestimmen. Daraus folgt, lehrte er, daß Gemeinde und Staat ganz getrennte Funktionen besitzen, und getrennt arbeiten sollten. Diese Idee stand in starker Opposition zu der Idee der Puritaner, die nicht zögerten, die öffentlichen Behörden in Religionssachen mit hineinzuziehen. William kam bald in Gefahr und mußte sich durch Flucht retten. Er kam nach der Narrangancett Bucht, wo er von den Indianern ein Territorium kaufte und eine Kolonie gründete, die jetzt als Staat den Namen „Rhode Island" trägt. Seine Verfassung war die erste in der Geschichte, die als Basis absolute Religionsfreiheit einschloß. Im Jahre 1639 ist auch dort die älteste Bapti-

stengemeinde des amerikanischen Kontinents entstanden. Man sieht im Kapitol in Washington eine schöne Büste Roger Williams mit dem einen Worte „Seelenfreiheit". Er hat ein neues Kapitel in der Geschichte eröffnet und hat diesem baptistischen Prinzip eine Anerkennung gewonnen, die viel dazu beigetragen hat, daß es in der Verfassung der Vereinigten Staaten klar ausgedrückt ist, — durch die Initiative der Baptisten in Virginia. Ich versuche nicht zu beschreiben, wie zahlreich und einflußreich die Baptisten in den Vereinigten Staaten geworden sind. Wir leben und wachsen in der Freiheit oder als Vorkämpfer für die Freiheit. Fortsetzung folgt.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Frau Strong schwieg. Sie hatte das unbedingte Vertrauen zu ihrem Manne, daß er genau das tun würde, was er nach seiner Ueberzeugung tun sollte, wenn er vor die Entscheidung gestellt würde. Auch er schwieg einen Augenblick; endlich aber sagte er: „Denkst du nicht so, Sarah?"

„Ich sehe nicht recht ein, wie wir immer genau wissen können, was der Herr von uns fordert. Wie kannst du sagen, daß Er dich nicht nach Neufeld gehen und Prediger jener Kirche werden lassen will?"

„Ohne Zweifel gibt es auch dort notwendige Arbeit zu tun. Die Frage ist einzig und allein die: Bin ich der Einzige, der dies tun kann, oder ist die Aufforderung nach Milten gebieterischer? Je mehr ich daran denke, desto mehr bin ich überzeugt, daß ich nach Milten gehen muß."

„Dann sehe ich nicht ein, warum du mich heraufriefst, zu entscheiden, was du offenbar schon festgesetzt hattest," sagte Frau Sarah, indem sie plötzlich aufstand und mit einer angenommenen Ernsthaftigkeit sprach, die ihr Gatte aber richtig würdigte. Ist das anständige Behandlung, mein Herr? Es geschieht dir ganz recht, wenn die Zuckerbrote, die ich gerade in den Ofen schob, als du mich riefst, genau so wie Babylon zerfallen sind, und du sollst mir zur Strafe ein halbes Dutzend davon essen. Bei den heutigen Zeiten können wir nichts vergeuden."

„Was," rief Philipp verschmitzt, „nicht bei achttausend Mark jährlich! Aber ich werde schon die Zuckerbrote essen. Unmöglich können sie schlechter sein, als diejenigen, die wir eine Woche nach unserer Hochzeit hatten — die uns aus der Bäckerei gebracht wurden, du erinnerst dich," fügte er hastig hinzu.

„Du hast dich noch rechtzeitig gerettet," sagte seine Gattin. Dann kam sie dicht an den Schreibtisch heran und sagte in einem ganz anderen Tone: „Philipp, du weißt, ich glaube an dich — nicht wahr?"

„Ja," erwiderte er einfach; „ich bin dessen sicher. Ich bin ein leidenschaftlicher und unpraktischer Mann; aber mit Herz und Seele, Körper und Geist, will ich nichts weiter als den Willen Gottes tun! Ist es nicht so?"

„Ich weiß es," sagte sie, „und wenn du nach Milten gehst, so geschieht es, weil du mehr Gottes Willen als dir einen Gefallen tun willst."

„Jawohl! Dann soll ich den Brief heute Abend beantworten?"

„Ja, wenn du dich entschieden hast — mit meiner Hilfe natürlich."

„Natürlich, du Närrin; du weißt ja, daß ich ohne dich keinen aufsetzen könnte. Und was die Zuckerbrote anbetrifft —"

„Was die Zuckerbrote anbetrifft," fiel sie ihm ins Wort, „so werden auch sie schön festsitzen, wenn ich nicht hinuntergehe und nachsehe." Sie eilte die Treppe hinab, während Philipp Strong, mit einem Lächeln und einem Seufzer die Feder aufnahm und die beiden Aufforderungen beantwortete — ablehnend nach Neufeld, nach Milten annehmend. Und damit beginnt wirklich die Geschichte eines großherzigen Mannes.

Als er mit dem Schreiben dieser beiden Briefe fertig war, schrieb er noch einen anderen, der auf seinen Charakter und auf seine Absicht, nach Milten zu gehen, ein so helles Licht wirft, daß wir ihn in diese Erzählung einflechten wollen. Er lautet folgendermaßen:

„Mein lieber Alfred! Als wir vor zwei Jahren vom Seminar abgingen, gaben wir uns, wie Du Dich erinnern wirst, gegenseitig das Versprechen, daß, im Falle einer von uns seine jetzige Gemeinde verließe, er es sofort den anderen wissen lassen würde. Als ich hierher kam, vermutete ich nicht, daß ich sobald wieder fortgehen sollte; aber ich habe soeben einen Brief geschrieben, der für mich den Anfang eines neuen Lebens bedeutet. Die Golgatha-Kirche in Milten hat an mich einen Ruf ergehen lassen, und ich habe denselben angenommen. Vor zwei Monaten ging meine Kirche ein durch eine Vereinigung mit der andern Kirche in derselben Straße. Doch ist die Geschichte jener Bewegung zu lang, um sie hier zu erzählen; aber seitdem sie stattfand, predigte ich bis zu der endgiltigen Erledigung der Angelegenheiten nur als Stellvertreter und hatte so freie Hand, eine Berufung anderwärts anzunehmen. Ich muß offen bekennen, daß die Berufung von Milten eine Ueberraschung für mich war. Niemals war ich dort gewesen — du weißt, ich glaube nicht daran, als Bewerber um einen Posten Glück zu haben — und so vermute ich, daß ihr Kirchengemeinderat hierher kam, um einer meiner Predigten zuzuhören. Noch vor zwei Jahren würde mich nichts bewogen haben, nach Milten zu gehen; heute aber scheint es mir vollkommen klar, daß der Herr zu mir sagt: „Geh!" Du weißt, daß meine natürliche Lust und Liebe für ein ruhiges gelehrtes Pastorat ist; Milten aber, wie Du weißt, ist eine geräuschvolle, schmutzige Fabrikstadt, voll von Arbeitern, gestraft mit Brantweinschenken und schwarz von Kohlenrauch und ungewaschenen Menschen. Aber die Kirche ist, was die Mitgliedschaft anbetrifft, ziemlich stark — gibt doch das Jahrbuch fünfhundert Mitglieder für das vergangene Jahr an, die sich fast ganz aus den tonangebenden Familien des Ortes zusammensetzen. Was ich in einer solchen Gemeinde tun kann, bleibt noch abzuwarten. Mein dortiger Vorgänger, Dr. Bernstein, war ein tiefer Kanzelredner und auch allgemein beliebt, glaube ich. Aber er gehörte noch der alten Schule an und machte keinen Versuch, die Kirche in Fühlung mit den Massen zu bringen. Du wirst sagen, daß eine Kirche für einen solchen von aller bisherigen kirchlichen Arbeit abweichenden Versuch ein zu beschränktes Feld sei; aber ich meine, sie braucht dies nicht zu sein. Die Kirche Christi ist an sich nach meiner Ueberzeugung eine gewaltige Maschine, die gegen alles Böse in Bewegung gesetzt werden muß. Zu den Gliedern fast jeder Kirche in diesem Lande habe ich das große Vertrauen, daß sie Wunderbares für die Menschen vollbringen können, und auch nach Milten gehe ich mit diesem felsenfesten Glauben. Und ich habe das Gefühl, als ob eine sehr große Arbeit dort getan werden könnte. Bedenke doch, Alfred: eine Stadt von achtzigtausend arbeitenden Leuten, die Hälfte davon Auslän-

BIBLIOTEKA NARODOWA

der; eine Stadt mit mehr als hundert Schenken, die ihren verderblichen Einfluß unbeschränkt ausüben; eine Stadt mit vielen Kirchen sehr verschiedener Konfessionen, von denen die sieben größten an einer Straße liegen, und jene Straße ist die vornehmste des Ortes; eine Stadt, wo die Polizeiberichte eine Fülle von Verbrechen und Verderbtheit zeigen, wie sie in den Stadtannalen fast beispiellos ist, — wahrlich, ein solcher Ort bietet der wahren Kirche Christi eine günstige Gelegenheit, glänzende Arbeit zu vollbringen. Ich hoffe, daß ich das Elend des Ortes nicht überschätze; kannte ich doch den allgemeinen Zustand Miltens schon, ehe Du und ich unsere Sommerarbeit in der benachbarten Stadt Cliften taten. Wenn es je eine Gegend gab, das Wort Gottes auszubreiten, so ist es dort. Ich kann nicht recht begreifen, warum die Aufforderung an mich herantritt, nach einem Ort zu gehen und diese Arbeit aufzunehmen, die in mancher Weise mir so zuwider ist. In meinem Sinne schrecke ich vor ihr mit einer Empfindlichkeit zurück, die niemand, als meine Frau und Du, verstehen kann. Du weißt ja, was für einen lächerlichen Ueberfluß an Zartgefühl ich besitze. Zuweilen erscheint es mir unmöglich, die Arbeit zu verrichten, welche das praktische geistliche Amt dieser Zeit von einem Manne verlangt, und die Erkenntnis, daß ich für alles, was ich tue und sage, kritisiert werde, tötet mich fast. Und doch weiß ich, daß das geistliche Amt immer eine Zielscheibe der Kritik sein wird. Fast krankhaft schrecke ich zurück vor dem Gedanken, daß die Leute mich nicht mögen, daß ich nicht von jedermann geliebt werde, und doch weiß ich, daß, wenn ich in meiner Predigt die Wahrheit rede und sie ohne Rücksicht auf die Folgen ausspreche, irgend einer sicher sich beleidigt fühlt und mich schließlich nicht gern hat. Ich glaube, daß der gütige Gott niemals einen Mann mit solch heftigem Verlangen nach der Liebe seiner Mitmenschen geschaffen hat, wie ich es besitze, und doch bin ich mir bewußt, daß ich mich bei sehr vielen Leuten nicht verständlich machen kann. Immer werden sie sagen: „Wie kalt und unnahbar ist er," obgleich ich sie mit der ganzen Glut meines Herzens liebe. Nun also, ich gehe nach Milten mit diesen meinen verwickelten Gedanken, und doch, lieber Kamerad, herrscht nach allem nicht der geringste Zweifel in mir, daß ich gehen soll. Ich hoffe, daß ich in dem Ansturm der Arbeit mich selbst vergessen kann. Und dann wird das Werk in seiner ganzen Größe vor mir stehen — wie es soll. Bei allen meinen Zweifeln über mich selbst habe ich doch niemals den Entschluß, in das geistliche Amt einzutreten, in Frage gestellt; lebt doch in mir bei aller Arbeit die felsenfeste Ueberzeugung, daß ich das tue, was ich tun soll. Und was kann ein Mensch mehr tun? Ich bin nicht unbefriedigt von dem geistlichen Amt — außer mit meiner eigenen Tätigkeit in demselben. Es ist der edelste aller Berufe, und jeden Tag macht mich der Gedanke daran stolz. Nur ist er so groß, daß er den Mann seine Kleinheit fühlen läßt, wenn er seinen Fuß hineinsetzt.

Genug; meine Frau ruft mich zum Tee hinunter. Laß mich wissen, wie es Dir geht. Nächste Woche gehen wir wahrscheinlich nach Milten, so daß Du direkt nach dort schreiben kannst. Wie immer, Dein alter Kamerad

Philipp Strong."

Fortsetzung folgt.

Getreu bis in den Tod.

Welch eine große Wolke von Zeugen wird es einmal sein, die um „des Wortes ihres Zeugnisses" willen haben ihr Leben lassen müssen! Ach, wie viele Menschen sind so dahingemordet worden, weil Gottes Wort ihre Speise und Freude war! Was konnte man den Christen in der Zeit der römischen Kaiser anders nachsagen, als daß sie sich bestrebten, nach dem Worte Gottes zu leben? Wieviel Blut hat der Sand in den römischen Theatern getrunken! Wie viele Scheiterhaufen haben gelodert, um die Ketzer zu verbrennen? Wie viele Hugenotten sind der schrecklichen Bluthochzeit zum Opfer gefallen! Dazu die Stundistenverfolgungen in Rußland und die Niedermetzelungen der Armenier bis zu den Märtyrern der letzten Tage in Rußland! Was haben sie getan? Gesündigt? Ach nein, sündigen hätten sie können, so viel sie wollten, wenn dabei nicht die staatlichen Gesetze übertreten wurden, aber daß sie „das Wort ihres Zeugnisses" nicht wollten fahren lassen, das konnte das Kainsgeschlecht noch nie ertragen. Hinweg mit diesen!

Es war im Jahre 1835, als eine blutige Christenverfolgung auf Madagaskar ausbrach. Die erste Blutzeugin war Rasalama, eine fromme, treue Jüngerin des Herrn. Sie wurde ergriffen, gefangen gesetzt und einem als wild und besonders grausam bekannten Beamten übergeben. Mit großer Freudigkeit aber trug sie ihre Ketten. Ruhig und getrost ging sie ihrem Tode entgegen. Ihre Standhaftigkeit erregte die Bewunderung des Volkes. Am Nachmittag vor ihrem Tode wurde sie in die Ombyfohy gelegt, eine besondere Art Fesseln, wodurch sie so zusammengekrümmt würde, als wäre sie in eine Kiste gepackt. Als sie am folgenden Morgen auf den Richtplatz geführt wurde, drückte sie ihre Freude darüber aus, daß sie den Heiland kennengelernt habe. Auf dem Richtplatz angelangt, bat sie um die Erlaubnis, knien und beten zu dürfen. Ihre Bitte wurde ihr gewährt. Ruhig kniete sie nieder und befahl ihren Geist, wie einst Stephanus, in ihres Heilandes Hände. Und knieend empfing sie von den Schergen den Todesstoß. Ihren Leichnam ließ man unbegraben liegen, wilden Hunden zur Speise. So starb die erste Märtyrerin auf Madagaskar.

Im Jahre 1851 brach die zweite Christenverfolgung aus. Eine Gebetsversammlung von 2000 Christen war der Regierung verraten und bei ihrem Gottesdienst überrascht worden. In dieser Verfolgung zeigte es sich, daß der alte Zeugengeist unter den Madagassen noch nicht erstorben war. Eine ganze Schar ist durch das Bekenntnis bis in den Tod in die Wolke der Blutzeugen eingetreten. Vier, dem höchsten Adel des Landes angehörende Christen, wurden lebendig verbrannt. Eine große Zahl der standhaften Bekenner wurden nach Amparima geführt. Da ist ein senkrechter Felsenvorsprung über einem furchtbaren Abgrunde. Die Angeklagten wurden an Stricke gebunden und ein wenig hinabgelassen. So in der Schwebe zwischen Leben und Tod wurden sie wiederholt gefragt, ob sie Christum verleugnen wollten. Sobald sie zum letzten Male „Nein" sagten, wurde der Strick durchschnitten, und sie fielen nun hinab und zerschellten an den Felsen und in der Tiefe. Der eine, Ramanabona, sagte zum Henker: „Meinen Leib werdet ihr in den Abgrund stürzen, aber mit meiner Seele könnt ihr es nicht so machen; die wird hinauf zu Gott in den Himmel gehen!"

Ein kleiner Neger von 10 Jahren ging trotz des Verbotes seines grausamen Herrn in die Predigt des Missionars und wurde bei seiner Rückkehr vor seinen Herrn gefordert, der ihm nach vielen heftigen Reden 25 Peitschen-

hiebe geben ließ und hierauf mit gotteslästerlichem Spotte zu ihm sagte: „Was kann nun Jesus Christus für dich tun?" „Er gibt mir Kraft," sagte das arme Kind, „dies geduldig zu ertragen!" „Gebt ihm noch 25!" sagte der grausame Herr. Es geschah. „Was kann nun Jesus Christus für dich tun?" fragte der Herr abermals. „Er hilft mir, an eine künftige Vergeltung denken", erwiderte der kleine Dulder. „Gebt ihm noch 25!" schrie sein Herr vor Wut ganz außer sich. Es geschah, und indem der Herr mit wilder Freude sich an dem Wehklagen seines sterbenden Schlachtopfers ergötzte, fragte er wieder: „Was kann Jesus Christus nun für dich tun?" Der junge Märtyrer antwortete mit der letzten Kraft seiner brechenden Stimme: „Er hilft mir für dich beten, Herr", und verschied.

Wie würden sich wohl die Christen von heute bewähren, wenn die Marterwerkzeuge aus den Folterkammern geholt und die Scheiterhaufen neu auflodern würden. Wenn die antichristische Trübsal, von der die Bibel uns berichtet, einbricht, werden wir dann alle treu sein? Wird es dann keine Abtrünnige geben? Darum wollen wir uns in den guten Tagen dem Herrn ganz hingeben, damit Seine Gnade uns dann durchträgt und bewahrt. Wir haben Seine Verheißung, daß Er bei uns sein will alle Tage, bis an der Welt Ende. Und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Wer nun beharrt bis ans Ende, der wird selig.

Unsere Worte.

Ein Wort — wie leicht und wie schwer kann es wiegen! Wie ein flüchtiger Hauch kann es spurlos verwehen, aber es kann auch mit tausend Widerhaken im Herzen haften. Ein einziges Wort kann wirken wie ein Funke im Zündstoff und einen Brand entfachen, ein einziges Wort kann schlummernde Kräfte zur Tat wecken, plötzlich, von heute auf morgen — oder es kann wirken wie der ins Wasser geworfene Stein der langsam Kreis um Kreis nach sich zieht, bis der glatte Spiegel des Sees bis in den entferntesten Winkel in zitternde Schwingnngen gerät; ein einziges Wort kann wirken wie das Steinchen, das die verheerende Lawine ins Rollen bringt. Ein einziges Wort — ein wie leichtes und ein wie schweres Ding ist es doch!

Und doch gehen wir mit unseren Worten so leichtsinnig um! Wie viele unnütze Worte werden an einem jeden Tage gesprochen, leere Worte, die wie Spreu im Winde verwehen, die keine Spur zurücklassen. Wie wenige unserer Worte, die wir täglich reden, wirken als Samenkörner! Wie oft wird ein Wort gebrochen, ein gegebenes Versprechen nicht eingelöst; wie oft wird unbedacht und leichtsinnig ein Wort, eine Versicherung gegeben, eine Zusage erteilt. Wie würden wir erschrecken, wenn eines Tages die lange Reihe unserer uneingelösten Versprechungen, unserer gegebenen Worte käme, uns anzuklagen!

Und dann alle die Worte, oie in Unbedachtsamkeit und Leichtsinn gesprochen sind! Wir trösten uns damit, daß wir nur so „hingeredet" haben, und wir haben keine Ahnung und Kontrolle darüber, ob sie nicht in einer Weise gewirkt haben, die wir nicht beabsichtigten. Ein unbedachtes Wort — es geht über deine Lippen, du möchtest es zurückrufen und kannst es doch nicht, es nimmt seinen Flug und geht seinen Weg und richtet vielleicht Unheil und Schaden an, mehr als du denkst.

Und endlich die Worte, die in Zorn und Leidenschaft gesprochen werden! Wir alle kennen ihre Folgen.

Wohl ist es möglich, durch die versöhnliche Sprache der Liebe den Eindruck des bösen Wortes hinwegzuwischen; aber wie wenige finden das rechte Wort der Liebe und Versöhnung, wenn erst die Worte des Zornes gefallen sind!

Und endlich die unausgesprochenen Worte! Denn auch sie können zu unseren Anklägern werden, die Worte der Liebe und Versöhnlichkeit, die zu sprechen wir aus falschem Stolze unterließen. Warum fehlt uns so oft das „erlösende" Wort, und gerade da, wo wir am tiefsten leiden? Es ist kaum zu sagen, wer mehr zu bedauern ist: alle die, welche, wie man sagt, „ihre Liebe nicht zeigen können", oder die, welche unter den ungesprochenen Worten, nach denen sie sich doch sehnen, zu leiden haben. Was nützt dem Verschmachtenden die Tatsache, daß rings um ihn in dunkler Tiefe Wasseradern den Boden durchrieseln, wenn ihm der Spaten fehlt, nach dem Labsal zu graben? Was nützt es dem Armen, daß tief im Schoße der Erde Gold und Edelsteine verborgen liegen, wenn er sie nicht zu heben vermag? Der Verschmachtende dürstet fort, und der Arme darbt weiter. Was nützt der Schatz von ungehobener Liebe in so vielen Herzen, wenn die erlösenden Worte fehlen? Sagt Liebes und Gutes euren Mitmenschen, das wirkt gar oft Wunder und macht andere glücklich.

Wochenrundschau

In Porto Novo, Brasilien, explodierte ein Munitionslager, das während der Revolution dort aufgestellt worden war, und tötete 36 Personen.

In Amerika beträgt die Zahl der Arbeitslosen nach einer Bekanntgabe des Präsidenten der amerikanischen Gewerkschaften Green im Augenblick 7,860,000, man nimmt jedoch an, daß die Zahl bis zum Februar 1931 auf über 7 Millionen steigen werde.

In Amerika sind mit dem Einbruch der allgemeinen Wirtschaftskrise die ruhigen Zeiten vorüber. In allen Städten finden Demonstrationen von Kommunisten und Erwerbslosen statt, die von der Polizei nur mit Hilfe von Gummiknüppeln und Tränengas auseinandergetrieben werden können.

Aus Moskau wird berichtet, daß die Sowjetregierung in 14 Tagen nicht weniger als 380 Personen nach Sibirien verbannt hat. Die Verbannung erfolgte angeblich wegen sowjetfeindlicher Propaganda bzw. Spekulation mit Silbergeld.

Schwere Unruhen haben in Bombay wieder zu schweren Zusammenstößen geführt. Warenhäuser wurden geplünoert und die Polizei, die der Lage nicht mehr Herr werden konnte, mußte Militär zu Hilfe rufen, das in Stärke von mehreren Regimentern anrückte.

Die Ursache der Kämpfe war das Begräbnis eines Kongreßanhängers, der von einem ausländischen mit Kleiderstoffen beladenen Auto überfahren und getötet wurde. Der allindische Kongreß gab ihm als Märtyrer der guten Sache eine große öffentliche Leichenparade und der Tote sollte mitten in der Stadt auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden. Hiergegen ließ die Behörde die Polizei einschreiten, die die an der Beerdigung teilnehmenden Massen abdrängte. Dabei kam es zu blutigen Zusammenstößen mit den fanatisierten Kongreßanhängern. Nach dem offiziellen Bericht wurden 40 Personen schwer verletzt.

der; eine Stadt mit mehr als hundert Schenken, die ihren verderblichen Einfluß unbeschränkt ausüben; eine Stadt mit vielen Kirchen sehr verschiedener Konfessionen, von denen die sieben größten an einer Straße liegen, und jene Straße ist die vornehmste des Ortes; eine Stadt, wo die Polizeiberichte eine Fülle von Verbrechen und Verderbtheit zeigen, wie sie in den Stadtannalen fast beispiellos ist, — wahrlich, ein solcher Ort bietet der wahren Kirche Christi eine günstige Gelegenheit, glänzende Arbeit zu vollbringen. Ich hoffe, daß ich das Elend des Ortes nicht überschätze; kannte ich doch den allgemeinen Zustand Miltens schon, ehe Du und ich unsere Sommerarbeit in der benachbarten Stadt Clifton taten. Wenn es je eine Gegend gab, das Wort Gottes auszubreiten, so ist es dort. Ich kann nicht recht begreifen, warum die Aufforderung an mich herantritt, nach einem Ort zu gehen und diese Arbeit aufzunehmen, die in mancher Weise mir so zuwider ist. In meinem Sinne schrecke ich vor ihr mit einer Empfindlichkeit zurück, die niemand, als meine Frau und Du, verstehen kann. Du weißt ja, was für einen lächerlichen Ueberfluß an Zartgefühl ich besitze. Zuweilen erscheint es mir unmöglich, die Arbeit zu verrichten, welche das praktische geistliche Amt dieser Zeit von einem Manne verlangt, und die Erkenntnis, daß ich für alles, was ich tue und sage, kritisiert werde, tötet mich fast. Und doch weiß ich, daß das geistliche Amt immer eine Zielscheibe der Kritik sein wird. Fast krankhaft schrecke ich zurück vor dem Gedanken, daß die Leute mich nicht mögen, daß ich nicht von jedermann geliebt werde, und doch weiß ich, daß, wenn ich in meiner Predigt die Wahrheit rede und sie ohne Rücksicht auf die Folgen ausspreche, irgend einer sicher sich beleidigt fühlt und mich schließlich nicht gern hat. Ich glaube, daß der gütige Gott niemals einen Mann mit solch heftigem Verlangen nach der Liebe seiner Mitmenschen geschaffen hat, wie ich es besitze, und doch bin ich mir bewußt, daß ich mich bei sehr vielen Leuten nicht verständlich machen kann. Immer werden sie sagen: „Wie kalt und unnahbar ist er," obgleich ich sie mit der ganzen Glut meines Herzens liebe. Nun also, ich gehe nach Milten mit diesen meinen verwickelten Gedanken, und doch, lieber Kamerad, herrscht nach allem nicht der geringste Zweifel in mir, daß ich gehen soll. Ich hoffe, daß ich in dem Ansturm der Arbeit mich selbst vergessen kann. Und dann wird das Werk in seiner ganzen Größe vor mir stehen — wie es soll. Bei allen meinen Zweifeln über mich selbst habe ich doch niemals den Entschluß, in das geistliche Amt einzutreten, in Frage gestellt; lebt doch in mir bei aller Arbeit die felsenfeste Ueberzeugung, daß ich das tue, was ich tun soll. Und was kann ein Mensch mehr tun? Ich bin nicht unbefriedigt von dem geistlichen Amt — außer mit meiner eigenen Tätigkeit in demselben. Es ist der edelste aller Berufe, und jeden Tag macht mich der Gedanke daran stolz. Nur ist er so groß, daß er den Mann seine Kleinheit fühlen läßt, wenn er seinen Fuß hineinsetzt.

Genug; meine Frau ruft mich zum Tee hinunter. Laß mich wissen, wie es Dir geht. Nächste Woche gehen wir wahrscheinlich nach Milten, so daß Du direkt nach dort schreiben kannst. Wie immer, Dein alter Kamerad

Philipp Strong."

Fortsetzung folgt.

Getreu bis in den Tod.

Welch eine große Wolke von Zeugen wird es einmal sein, die um „des Wortes ihres Zeugnisses" willen haben ihr Leben lassen müssen! Ach, wie viele Menschen sind so dahingemordet worden, weil Gottes Wort ihre Speise und Freude war! Was konnte man den Christen in der Zeit der römischen Kaiser anders nachsagen, als daß sie sich bestrebten, nach dem Worte Gottes zu leben? Wieviel Blut hat der Sand in den römischen Theatern getrunken! Wie viele Scheiterhaufen haben gelodert, um die Ketzer zu verbrennen? Wie viele Hugenotten sind der schrecklichen Bluthochzeit zum Opfer gefallen! Dazu die Stundistenverfolgungen in Rußland und die Niedermetzelungen der Armenier bis zu den Märtyrern der letzten Tage in Rußland! Was haben sie getan? Gesündigt? Ach nein, sündigen hätten sie können, so viel sie wollten, wenn dabei nicht die staatlichen Gesetze übertreten wurden, aber daß sie „das Wort ihres Zeugnisses" nicht wollten fahren lassen, das konnte das Kainsgeschlecht noch nie ertragen. Hinweg mit diesen!

Es war im Jahre 1835, als eine blutige Christenverfolgung auf Madagaskar ausbrach. Die erste Blutzeugin war Rasalama, eine fromme, treue Jüngerin des Herrn. Sie wurde ergriffen, gefangen gesetzt und einem als wild und besonders grausam bekannten Beamten übergeben. Mit großer Freudigkeit aber trug sie ihre Ketten. Ruhig und getrost ging sie ihrem Tode entgegen. Ihre Standhaftigkeit erregte die Bewunderung des Volkes. Am Nachmittag vor ihrem Tode wurde sie in die Ombyfohy gelegt, eine besondere Art Fesseln, wodurch sie so zusammengekrümmt würde, als wäre sie in eine Kiste gepackt. Als sie am folgenden Morgen auf den Richtplatz geführt wurde, drückte sie ihre Freude darüber aus, daß sie den Heiland kennengelernt habe. Auf dem Richtplatz angelangt, bat sie um die Erlaubnis, knien und beten zu dürfen. Ihre Bitte wurde ihr gewährt. Ruhig kniete sie nieder und befahl ihren Geist, wie einst Stephanus, in ihres Heilandes Hände. Und knieend empfing sie von den Schergen den Todesstoß. Ihren Leichnam ließ man unbegraben liegen, wilden Hunden zur Speise. So starb die erste Märtyrerin auf Madagaskar.

Im Jahre 1851 brach die zweite Christenverfolgung aus. Eine Gebetsversammlung von 2000 Christen war der Regierung verraten und bei ihrem Gottesdienst überrascht worden. In dieser Verfolgung zeigte es sich, daß der alte Zeugengeist unter den Madagassen noch nicht erstorben war. Eine ganze Schar ist durch das Bekenntnis bis in den Tod in die Wolke der Blutzeugen eingetreten. Vier, dem höchsten Adel des Landes angehörende Christen, wurden lebendig verbrannt. Eine große Zahl der standhaften Bekenner wurden nach Amparima geführt. Da ist ein senkrechter Felsenvorsprung über einem furchtbaren Abgrunde. Die Angeklagten wurden an Stricke gebunden und ein wenig hinabgelassen. So in der Schwebe zwischen Leben und Tod wurden sie wiederholt gefragt, ob sie Christum verleugnen wollten. Sobald sie zum letzten Male „Nein" sagten, wurde der Strick durchschnitten, und sie fielen nun hinab und zerschellten an den Felsen und in der Tiefe. Der eine, Ramanabona, sagte zum Henker: „Meinen Leib werdet ihr in den Abgrund stürzen, aber mit meiner Seele könnt ihr es nicht so machen; die wird hinauf zu Gott in den Himmel gehen!"

Ein kleiner Neger von 10 Jahren ging trotz des Verbotes seines grausamen Herrn in die Predigt des Missionars und wurde bei seiner Rückkehr vor seinen Herrn gefordert, der ihm nach vielen heftigen Reden 25 Peitschen-

hiebe geben ließ und hierauf mit gotteslästerlichem Spotte zu ihm sagte: „Was kann nun Jesus Christus für dich tun?" „Er gibt mir Kraft," sagte das arme Kind, „dies geduldig zu ertragen!" „Gebt ihm noch 25!" sagte der grausame Herr. Es geschah. „Was kann nun Jesus Christus für dich tun?" fragte der Herr abermals. „Er hilft mir, an eine künftige Vergeltung denken", erwiderte der kleine Dulder. „Gebt ihm noch 25!" schrie sein Herr vor Wut ganz außer sich. Es geschah, und indem der Herr mit wilder Freude sich an dem Wehklagen seines sterbenden Schlachtopfers ergötzte, fragte er wieder: „Was kann Jesus Christus nun für dich tun?" Der junge Märtyrer antwortete mit der letzten Kraft seiner brechenden Stimme: „Er hilft mir für dich beten, Herr", und verschied.

Wie würden sich wohl die Christen von heute bewähren, wenn die Marterwerkzeuge aus den Folterkammern geholt und die Scheiterhaufen neu auflodern würden. Wenn die antichristische Trübsal, von der die Bibel uns berichtet, einbricht, werden wir dann alle treu sein? Wird es dann keine Abtrünnige geben? Darum wollen wir uns in den guten Tagen dem Herrn ganz hingeben, damit Seine Gnade uns dann durchträgt und bewahrt. Wir haben Seine Verheißung, daß Er bei uns sein will alle Tage, bis an der Welt Ende. Und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Wer nun beharrt bis ans Ende, der wird selig.

Unsere Worte.

Ein Wort — wie leicht und wie schwer kann es wiegen! Wie ein flüchtiger Hauch kann es spurlos verwehen, aber es kann auch mit tausend Widerhaken im Herzen haften. Ein einziges Wort kann wirken wie ein Funke im Zündstoff und einen Brand entfachen, ein einziges Wort kann schlummernde Kräfte zur Tat wecken, plötzlich, von heute auf morgen — oder es kann wirken wie der ins Wasser geworfene Stein der langsam Kreis um Kreis nach sich zieht, bis der glatte Spiegel des Sees bis in den entferntesten Winkel in zitternde Schwingungen gerät; ein einziges Wort kann wirken wie das Steinchen, das die verheerende Lawine ins Rollen bringt. Ein einziges Wort — ein wie leichtes und ein wie schweres Ding ist es doch!

Und doch gehen wir mit unseren Worten so leichtsinnig um! Wie viele unnütze Worte werden an einem jeden Tage gesprochen, leere Worte, die wie Spreu im Winde verwehen, die keine Spur zurücklassen. Wie wenige unserer Worte, die wir täglich reden, wirken als Samenkörner! Wie oft wird ein Wort gebrochen, ein gegebenes Versprechen nicht eingelöst; wie oft wird unbedacht und leichtsinnig ein Wort, eine Versicherung gegeben, eine Zusage erteilt. Wie würden wir erschrecken, wenn eines Tages die lange Reihe unserer uneingelösten Versprechungen, unserer gegebenen Worte käme, uns anzuklagen!

Und dann alle die Worte, die in Unbedachtsamkeit und Leichtsinn gesprochen sind! Wir trösten uns damit, daß wir nur so „hingeredet" haben, und wir haben keine Ahnung und Kontrolle darüber, ob sie nicht in einer Weise gewirkt haben, die wir nicht beabsichtigten. Ein unbedachtes Wort — es geht über deine Lippen, du möchtest es zurückrufen und kannst es doch nicht, es nimmt seinen Flug und geht seinen Weg und richtet vielleicht Unheil und Schaden an, mehr als du denkst.

Und endlich die Worte, die in Zorn und Leidenschaft gesprochen werden! Wir alle kennen ihre Folgen.

Wohl ist es möglich, durch die versöhnliche Sprache der Liebe den Eindruck des bösen Wortes hinwegzuwischen; aber wie wenige finden das rechte Wort der Liebe und Versöhnung, wenn erst die Worte des Zornes gefallen sind!

Und endlich die unausgesprochenen Worte! Denn auch sie können zu unseren Anklägern werden, die Worte der Liebe und Versöhnlichkeit, die zu sprechen wir aus falschem Stolze unterließen. Warum fehlt uns so oft das „erlösende" Wort, und gerade da, wo wir am tiefsten leiden? Es ist kaum zu sagen, wer mehr zu bedauern ist: alle die, welche, wie man sagt, „ihre Liebe nicht zeigen können", oder die, welche unter den ungesprochenen Worten, nach denen sie sich doch sehnen, zu leiden haben. Was nützt dem Verschmachtenden die Tatsache, daß rings um ihn in dunkler Tiefe Wasseradern den Boden durchrieseln, wenn ihm der Spaten fehlt, nach dem Labsal zu graben? Was nützt es dem Armen, daß tief im Schoße der Erde Gold und Edelsteine verborgen liegen, wenn er sie nicht zu heben vermag? Der Verschmachtende dürstet fort, und der Arme darbt weiter. Was nützt der Schatz von ungehobener Liebe in so vielen Herzen, wenn die erlösenden Worte fehlen? Sagt Liebes und Gutes euren Mitmenschen, das wirkt gar oft Wunder und macht andere glücklich.

Wochenrundschau

In Porto Novo, Brasilien, explodierte ein Munitionslager, das während der Revolution dort aufgestellt worden war, und tötete 36 Personen.

In Amerika beträgt die Zahl der Arbeitslosen nach einer Bekanntgabe des Präsidenten der amerikanischen Gewerkschaften Green im Augenblick 7,860,000, man nimmt jedoch an, daß die Zahl bis zum Februar 1931 auf über 7 Millionen steigen werde.

In Amerika sind mit dem Einbruch der allgemeinen Wirtschaftskrise die ruhigen Zeiten vorüber. In allen Städten finden Demonstrationen von Kommunisten und Erwerbslosen statt, die von der Polizei nur mit Hilfe von Gummiknüppeln und Tränengas auseinandergetrieben werden können.

Aus Moskau wird berichtet, daß die Sowjetregierung in 14 Tagen nicht weniger als 380 Personen nach Sibirien verbannt hat. Die Verbannung erfolgte angeblich wegen sowjetfeindlicher Propaganda bzw. Spekulation mit Silbergeld.

Schwere Unruhen haben in Bombay wieder zu schweren Zusammenstößen geführt. Warenhäuser wurden geplündert und die Polizei, die der Lage nicht mehr Herr werden konnte, mußte Militär zu Hilfe rufen, das in Stärke von mehreren Regimentern anrückte.

Die Ursache der Kämpfe war das Begräbnis eines Kongreßanhängers, der von einem ausländischen mit Kleiderstoffen beladenen Auto überfahren und getötet wurde. Der allindische Kongreß gab ihm als Märtyrer der guten Sache eine große öffentliche Leichenparade und der Tote sollte mitten in der Stadt auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden. Hiergegen ließ die Behörde die Polizei einschreiten, die die an der Beerdigung teilnehmenden Massen abdrängte. Dabei kam es zu blutigen Zusammenstößen mit den fanatisierten Kongreßanhängern. Nach dem offiziellen Bericht wurden 40 Personen schwer verletzt.

In ganz Spanien ist durch die Regierung der militärische Belagerungszustand verhängt worden. Die Macht der Zivilbehörde ist in die Hände des Militärs übergegangen. Die Hauptstadt Madrid darf ohne besondere Genehmigung des Gouverneurs bis auf weiteres von niemand verlassen werden. Die Regierung hat in allen Landesteilen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. In Saragossa sind sämtliche Arbeiterführer festgenommen worden.

In Los Angeles ist das größte Krankenhaus der Welt erbaut worden. Der ungeheure Bau, der mit einem Kostenaufwand von 48 Millionen Mark erbaut wurde, kann 3500 Kranke — also soviel, wie die Einwohnerzahl einer Kleinstadt — aufnehmen. Die Bauzeit des Kranken-Wolkenkratzers betrug 5 Jahre.

In Lodz ereignete sich vor einigen Tagen im Hause Goplanska 36 ein ungewöhnlicher Vorfall. In diesem Hause wohnt der Arbeiter F. S. mit seiner Gattin und einem 9 Monate alten Kinde. An einem Abend hörten die Ehegatten das Miauen einer Katze hinter der Tür und ließen das Tier in die Wohnung. Als sich das Ehepaar zur Ruhe begeben hatte, wurde es durch die Katze gestört, die auf den Tisch, die Stühle und sogar auf das Bett sprang. Da man aber nicht noch einmal aufstehen wollte, ließ man das Tier in der Wohnung. Etwa um 2 Uhr nachts wurde Frau S. durch das Stöhnen ihres Kindes geweckt. Als sie Licht anzündete, bot sich ihr ein schreckliches Bild dar. Die Katze saß auf dem Kinde und hielt es mit den Pfoten umklammert. Die Mutter eilte dem Kinde zu Hilfe, mußte aber feststellen, daß dem Kinde der Hals durchgebissen war. Nachbarn riefen einen Arzt herbei, doch starb das Kind noch vor dessen Eintreffen. Die Katze aber floh aus der Wohnung.

Auf dem Kaspischen Meere hat nach Moskauer Meldungen ein starker Sturm gewütet. Durch eine Sturmflut wurden über 40 Dörfer überschwemmt. Die Eisenbahnverbindungen nach verschiedenen Städten sind unterbrochen. Der durch den Sturm verursachte Schaden erreicht über 500,000 Rubel. Während des Sturmes sind vier Boote mit 24 Mann Besatzung umgekommen.

In London ereignete sich in der Nähe der Untergrundbahnstation Tottenham Court Roald ein Wasserrohrbruch, der große Verkehrsstörungen verursachte. Die Straßen in der Umgebung der Bruchstelle wurden in kurzer Zeit überschwemmt. Das Wasser, das etwa 50 Centimeter hoch stand, drang mit großer Gewalt in die benachbarten Untergrundbahnstationen ein, die bald darauf geschlossen werden mußten. 30 Omnibuslinien mußten umgeleitet werden, wodurch in den engen Seitenstraßen ein heilloser Verkehrswirrwarr entstand. Die Hauptstraßen in einem Umkreis von 2 Kilometern um die Bruchstelle mußte schließlich für jeden Verkehr gesperrt werden.

In Lissabon hat die Polizei neuerdings 100 leichte Maschinengewehre im Besitz von Privatpersonen gefunden und daraufhin zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Ein bedenkliches Abenteuer stieß einem französischen Kaufmann aus Rennes zu, der auf der Landstraße eine Ordensschwester angetroffen und sie gebeten hatte, bei ihm im Automobil Platz zu nehmen. Zu seiner großen Ueberraschung mußte der Automobilist feststellen, daß die angebliche Schwester nicht nur mit einer Männerstimme redete, sondern auch über ein paar solide Schlosserfäuste verfügte. Ohne die Ruhe zu verlieren simulierte der Kaufmann eine Panne und bat die Schwester auszusteigen. Kaum hatte der unheimliche Gast den Fuß auf die Erde gesetzt, als der Kaufmann in höchster Geschwindigkeit davonfuhr. Wie sehr sein Verdacht berechtigt war, kann man daran erkennen, daß die falsche Schwester eine Ledertasche im Wagen liegen gelassen hatte, in der sich 2 Revolver, 2 Dolche und die verschiedensten Einbrecherwerkzeuge befanden.

Die brasilianische Regierung hat angeordnet, daß die ausländischen Schiffe ab 1. Januar Passagiere 3. Klasse nicht mehr landen dürfen. Von dem gleichen Zeitpunkt ab ist es den brasilianischen Konsulen in allen Ländern der Welt untersagt, weiterhin Visen für Einwanderer zu erteilen. Mit der Wirkung vom 1. Januar hat die Regierung weiter verfügt, daß alle ausländischen Firmen in Brasilien innerhalb 90 Tagen ihre Arbeitsstellen mit geborenen Brasilianern zu besetzen haben.

Die Sowjetbehörden haben das Fällen von Weihnachtsbäumen unter Geldstrafe bis zu 200 Rubel verboten. Das Verbot wird mit der Notwendigkeit begründet, die Forsten zu schonen.

Rykow, der Vorsitzende des Rates der Volkskomissare der Sowjetunion hat dem Präsidenten des Vollzugskomitees sein Rücktrittsgesuch eingehändigt. Seinen Rücktritt begründet Rykow mit seinem unbefriedigenden Gesundheitszustand. Das Präsidium des Vollzugsausschusses hat nach halbstündiger Beratung beschlossen, dem Gesuch stattzugeben. Gleichzeitig beschloß es zum Nachfolger Rykows den ersten Gehilfen Stalins, Molotow, zu ernennen.

Aus Batavia wird gemeldet, daß dort ein schwerer Ausbruch des Vulkans Merapi stattgefunden habe. Nachdem schon längere Zeit ein unterirdisches Rollen zu hören war, ergoß sich plötzlich ein gewaltiger Lavastrom von etwa 10—30 Meter Breite über den Kraterrand in die benachbarten Täler. Die Bevölkerung flüchtete panikartig aus der Umgebung des Vulkans. Bisher konnte festgestellt werden, daß 15 Personen, die auf dem Felde arbeiteten, so schnell vom glühenden Strom eingeschlossen wurden, daß sie nicht mehr gerettet werden konnten. Die Umgebung des Merapi ist in weitem Umfange von einem weißen Aschenregen heimgesucht worden, der großen Schaden angerichtet hat. Ein weiterer Ausbruch, der kurz nach dem ersten folgte, hat große Landstrecken vernichtet und 1800 Menschenleben gefordert.

Sämtliche Ford-Werke in Detroit wurden auf unbestimmte Zeit stillgelegt. Die Hauptbetriebsleitung erklärt, daß die Stillegung durch die übliche jährliche Inventuraufnahme hervorgerufen wurde. Die Arbeitsaussetzung wird auf mindestens drei Wochen geschätzt. Die Betriebe haben während der letzten drei Monate nur drei Tage in der Woche gearbeitet.

Auf hoher See stießen die beiden Schiffe „Arkturus" und „Oberon" zusammen, wodurch 43 Menschenleben umkamen.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Radawczyk: Em. Siewert 25. **Stelec:** Philipp Schmidt 50. **Włocławek:** O. Schulz 20. **Lodz I:** N. N. 50 **Lodz II:** E. Frank 5, F. Hakel 5, Fr. Fiedler 5. **Siemiątkowo:** Fr. Mielke 16, W. Grodecka 3. **Rożyszcze:** S. Müller 15, A. Kleindinst 15, A. Lenz 10, A. Taube 10, E. Krüger 5, H. Selent 5. **Lodz I:** L. Peter 10, E. Dawid 5. **Wiączemin:** A. Schade 50.

Mit bestem Neujahrsgruß F. Brauer.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas", Łódź, Gdańska 130